

Abreißkalender.

Jeder wird sofort sehen, daß dies eine Geschichte ist, die nicht in Luxemburg passiert sein kann.

Sie trug sich vielmehr — sagen wir einmal — im amerikanischen Südwest zu, irgendwo am Border, in einer Stadt namens — sagen wir einmal — Stoneville, einer der ältesten diesseits der Grenze von Texas.

Da saßen eines Mittags beim schwarzen Kaffee und Stat — denn auch dort wurde schon Stat gespielt, weil in den sechziger Jahren altenburgische Goldgräber das Spiel eingeführt hatten — saßen also die Bürger von Stoneville beim schwarzen Kaffee und Stat, und die sonst nichts taten, unterhielten sich, nachdem sie den „Stoneville Herald“ fertig gelesen hatten, über die städtische Schwemmkanalisation.

Der alte Beringer, der vor drei Menschenaltern mit seinen Eltern aus Schlessien eingewandert war, erinnerte sich noch, wie bazumal zuerst von dem Bau der Schwemmkanalisation die Rede ging. „Ich war bazumal ein Kid, ein Junge von 10, 12 Jahren. Wir machten einen Bumm, weil es hieß, eine Gesellschaft von New York hätte sich erbotten, für nicht ganz eine halbe Million Dollar die Sache in zwei Jahren zu lösen. Wir wollten mit diesen affigen Easterners nichts zu tun haben und sagten, wir machen es selbst.“

„Aul right!“ sagte der Sohn Beringers. Und der Enkel, der schon mit seinem Vater ins Wirtshaus ging, frug seinen Großvater:

„Wann werdet Ihr damit fertig?“

„Ich hoffe es noch zu erleben,“ sagte der alte Beringer.

„Ich auch,“ sagte sein Enkel.

„Ihr seht ja, wie sie so fleißig am arbeiten sind. Man merkt sofort, die Sache ist in guten Händen. An allen Ecken und Enden werden Straßen ausgegraben

und wieder zugegraben. Das muß doch schließlich etwas führen.“

„O ja,“ sagte der Wirt, „unsere Straße war drei Wochen lang aufgewühlt, kaum daß meine Kunden noch durchsanden, ein Glück, daß sie endlich fertig sind.“

„Dabei hatten sie an derselben Stelle erst vor ein Jahr ausgerissen,“ sagte der jüngste der drei Beringer.

Ben Spithader, der Vorarbeiter der Schicht, die die Straße draußen aufgebuddelt hatte, kam herein. Er hatte ein freundliches, pausbadiges Gesicht, eine frische Luft und gesunde Kost die Farben der ewigen Jugend verliehen und aus dem eine prächtige, silberbeschlagene Meerschaumpfeife herausging.

„Hallo Ben!“ rief es ihm entgegen. „Have a drink old chum, son-of-a-gun!“

Ben Spithader ließ sich behäbig auf der Plüschbank hinter einem Marmortisch nieder und bestellte einen Kaffee.

„Freust dich wohl, daß die Arbeit fertig ist?“ fragte der alte Beringer.

Ben sog ein paarmal an seiner Pfeife, grunzte hm hm, hielt das braungelbe Meerschaumgebläse auf Armslänge von sich ab und sagte zärtlich:

„Aha, Luderchen, ich hab dich doch wiedergefunden.“

„War das denn nun endlich das letzte Mal?“ fragte der Wirt.

„Wieso?“

„Sah Ihr diesmal wirklich die Leitung fertig gemacht, braucht Ihr nun nicht mehr aufzureißen?“

Ben Spithader zuckte die Achseln.

„Was liegt mir an der Leitung!“ sagte er verwerfend. „Wenn Ihr glaubt, ich hätte der Leitung zuliebe die Straße ausgegraben!“

„Ja, aber, warum denn sonst?“

„Seht Ihr die Pfeife! Die hatte ich mir vor ein paar Jahren funkelnagelneu gekauft. Ein Vermögen hat sie gekostet. Und ich hatte sie angeraucht, es war eine Pracht. Sie sah aus, wie ein Abendrot. Als wir

das letzte Mal hier den Graben zugeworfen hatten, waren meine Pfeife verschwunden. Ich zergrübelte mir

den Kopf, wo sie geblieben sein konnte. Immer wieder sprach sich bei mir die Überzeugung, daß wir sie

mit eingegraben hatten. Darum ließ ich die Straße wieder aufreißen. Drei Wochen lang ließ ich

mit der Schaufel Erdreich auf meinen Schatz unterhaken. Nichts! Am Ende der dritten Woche fand ich

die Pfeife in einer alten Hose, die ich seit Jahr und Tag nicht mehr angehabt hatte.

Da ließ ich den Graben wieder zuwerfen.“

Also Ben Spithader.

„Ich glaube nicht, daß ich es noch erleben werde,“ sagte der jüngste Beringer.

Sie sehen sofort, dies ist eine Geschichte, die nicht in Luxemburg passiert sein kann.

Vendredi 7. 12. 1923